

Timothy Snyder: „Über Freiheit“

Akteur in der Geschichte sein

Von Tom Schimmeck

Deutschlandfunk, Andruck, 23.09.2024

Timothy Snyders Werke über Faschismus, Kolonialismus, Stalinismus und andere Formen der Gewaltherrschaft erreichen große Auflagen, in vielen Sprachen. Sein neues Buch ist der Versuch, einen Begriff zurückzuerobern – und positiv zu fassen – und eine Warnung vor der Pervertierung demokratischer Ideale und Institutionen.

Sommer 2023. Timothy Snyder spricht beim „Bücherarsenal“, einem Literaturfestival in Kiew, zugeschaltet aus den USA:

„Ich würde mit Ihnen gerne über ein Buch über die Freiheit sprechen, das noch nicht fertig ist. Ein philosophisches Buch, an dem ich seit etwa fünf Jahren arbeite.“

Und das er, bekennt der Autor, schon mehrmals für vollendet hielt. Doch der Krieg gegen die Ukraine, die politischen Verwerfungen daheim in den USA und eine Krankheit hätten seine Gedanken immer wieder neu aufgewirbelt. Über den Niedergang und die Abwesenheit von Freiheit zu schreiben, bekennt Snyder, sei etwas völlig anderes als ihr Wesen zu durchdringen.

Ukraine als Referenzpunkt

Der Professor an der Yale University ist mit der Ukraine eng verbunden – als Forscher wie als Freund. Die Ukraine ist – historisch und brandaktuell – ein wichtiger Referenzpunkt dieses Buches. Snyder hat das Land oft bereist, auch jetzt im Krieg. Schon in der allerersten Szene sind wir mittendrin: Bei der 85-jährigen Mariia in Posad-Pokrovske, im Süden, in der Pufferzone von Cherson. Ein Ort, der beim russischen Vormarsch pulverisiert – und später befreit wurde.

„Auf einer Bank lag eine hübsche, mit Filz ausgekleidete Holzschublade, wie eine offene Büchse der Pandora. Als ich ihr ein Kompliment dazu machte, bot Mariia mir die Schublade als Geschenk an. Sie war ein Überbleibsel ihres Hauses, das direkt vor uns lag, eine Ruine nach dem Beschuss mit Bomben und Granaten. Nervös blickte sie gen Himmel zu einem vorbeifliegenden Flugzeug. ‚Alles ist passiert‘, seufzte sie, ‚und nichts davon war nötig.‘“

Von Anfang an stellt Snyder positive und negative Freiheit gegeneinander. Grob gesagt: Die Freiheit von gegen die Freiheit zu. Ein Grundgedanke, der die nächsten gut 300 Seiten durchzieht. Um frei zu werden, sagt er, müssten wir bejahen, schöpferisch werden – nachdenken, „was wir werden wollen“.

Timothy Snyder

Über Freiheit

C.H. Beck Verlag, München

410 Seiten

29,90 Euro

„Positive Freiheit führt uns wieder zueinander. Wäre Freiheit nur negativ, also bloße Abwesenheit von Beschränkungen, könnte ich den anderen einfach nur als eine weitere Einschränkung betrachten. Wenn sie positiv ist, also Präsenz von Tugenden, die ich in einer Welt, die ich gestaltet habe, bejahe, sehe ich, dass der andere dasselbe tut. Positive Freiheit führt dazu, dass wir uns gegenseitig als Akteure in der Geschichte behandeln.“

Dafür brauche es Strukturen, intakte Institutionen. Negative Freiheit dagegen sei eine „repressive Idee“, eine geistige Barriere. Zum Beleg kommt er immer wieder auf das Freiheitspathos seiner Heimat zurück:

„Den Amerikanern wird beigebracht, dass uns die Freiheit durch unsere Gründerväter, unseren Nationalcharakter oder unsere kapitalistische Wirtschaft gegeben ist. Nichts davon stimmt. Freiheit kann nicht gegeben werden. Sie ist kein Erbe. Wir nennen Amerika ein ‚freies Land‘, aber kein Land ist frei.“

Irrglaube, Demokratie entstehe irgendwie

Die Entwicklung des post-sowjetischen Russlands war nach Snyders Analyse von jenem Irrglauben geprägt, der darauf hofft, dass aus entfesselten Märkten einfach irgendwie Demokratie entsteht.

„In Russland erleben wir, wie aus einer Idee der Freiheit, bei der es um das Fehlen von Schranken geht, eine Idee des Faschismus wird, bei der es keine Schranken für die Launen des Führers gibt.“

Und er warnt schon lange, vor Donald Trump, der alle Regeln sprengt, alle Institutionen verachtet, die nicht seinem Befehl gehorchen und jederzeit zum Staatsstreich bereit ist. In Snyders Augen ein „Sadopopulist“ – ein Herrscher, der es versteht, seine Anhänger mit Verweis auf das noch größere Elend anderer zu befriedigen. Der mit ihnen gemeinsam nach unten tritt.

„Donald Trump, Putins gefügiger Schützling, ist ein Held der negativen Freiheit, wohlhabend durch zu gering besteuertes Erbe und ohne Skrupel, alles zu leugnen.“

Faszinierendes Experiment

Nein, wir wurden nicht frei geboren, sagt Snyder. Aber wir sind auch nicht auf der Welt, um als Gefäß aller Lügen zu dienen. Das Buch ist – gedanklich wie erzählerisch – ein faszinierendes Experiment. Enorm facettenreich bringt Snyder profundes Wissen und sehr persönliche Erleben zusammen. Und schafft es, trotz großer Düsternis der Faktenlage, konstruktiv nach vorn zu denken, in einem klugen, zuversichtlichen Ton. Gekonnt verzwirbelt er verschiedenste Stränge. Das ist oft erhellend und manchmal sehr amüsant. Er bedient sich bei Denkern wie Frantz Fanon, Václav Havel, Edith Stein oder Simone Weil. Mit der französischen Philosophin kommt auch ein überraschend sinnlicherer, körperlicher Aspekt von Freiheit in das Buch.

„Wir sind als unser Körper hier oder wir sind gar nicht; wir sind als unser Körper frei oder wir sind gar nicht.“

Der Historiker fügt gern eigenes Erleben hinzu. Beim Baseball etwa:

„Werfen ist so etwas wie eine Freiheitsbekundung. Du stehst allein auf dem Hügel, in deinem kleinen Kreidekreis aus Ehre, Arbeit und Verzweiflung. Das Spiel hängt davon ab, was du als Nächstes tust.“

Er springt von der intellektuellen Parade direkt in die ganz persönliche Anekdote. Zu Platons Schattenspiel stellt er die Erfahrung der Geburt seines Sohnes. So ermächtigt uns der Autor, durch seine Welten und seinen Kopf zu spazieren. Was meist immenses Vergnügen bereitet. Es agiert dabei sehr transparent: erklärt seinen Blickwinkel, zeigt seine Methoden, seine Quellen. Lässt auch die Option offen, dass er falsch liegen könnte.

Timothy David Snyder hat in diesem irritierend anregenden Buch sogar ein paar praktische Lebenstipps parat. Etwa den, die Welt endlich wieder mit den eigenen Sinnen zu erkunden, ohne Bildschirm. Hinzugehen und Hinzuschauen. Auch mal ein echtes Buch zur Hand zu nehmen.

„Wettern Sie nicht gegen die Maschine; blättern Sie dagegen an.“